

Wolfgang Imo und Jens P. Lanwer

# Prosodie und Konstruktionsgrammatik

## 1 Einleitung

Die linguistisch motivierte Prosodieforschung weist eine lange Forschungstradition auf. Im breiteren sprachwissenschaftlichen Diskurs wird der Prosodie allerdings nach wie vor eine eher periphere Rolle zumeist als paraverbale Erscheinung zugeschrieben. Die Prosodie wird häufig (explizit oder implizit) als eine Art Zusatz oder – der Begriffsetymologie entsprechend – als ‚Zugang‘ begriffen; also als etwas, das erst im Äußerungsakt zum verbalen Ausdruck hinzutritt, aber nicht Bestandteil der Sprache oder Grammatik selbst ist. Eine solche Position findet sich sehr explizit ausformuliert in den Arbeiten von Bolinger (1983; 1986; 1989), der schreibt:

Intonation and syntax make their separate contributions to conversational interaction. There is where they come together, not in a higher or more properly *linguistic* domain. (Bolinger 1989: 78)

Bolinger spricht sich generell dafür aus, prosodische bzw. im Speziellen intonatorische Ausdrucksmittel als nicht-sprachlich zu betrachten. Hintergrund dieser Position ist die Ansicht, dass Form-Funktions-Zusammenhänge im Bereich der Intonation „nonarbitrary“ (Bolinger 1989: 1) und symptomhaft seien:

[E]ven when it interacts with such highly conventionalized areas as morphology and syntax, intonation manages to do what it does by continuing to be what it is, primarily a symptom of how we feel about what we say, or how we feel *when* we say.

Bolinger (1989: 2) spricht auch von einer „fundamental affectivity [...] of intonation“ und geht davon aus, dass (im Englischen) selbst der Unterschied zwischen Frage und Aussage mit Blick auf die Intonation als „an affective matter (curiosity versus confidence etc.)“ zu begreifen sei und nicht als „a ‚propositional‘ (grammatical) one.“ Diese Auffassung ist bei Bolinger aber nicht verbunden mit einer Marginalisierung der Prosodie. Ganz im Gegenteil scheint er mit seiner Argumentation auf die Herausstellung einer Andersartigkeit prosodischer im Vergleich zu sprachlichen bzw. grammatischen Ausdrucksmitteln abzielen.

---

**Hinweis:** Wir danken den externen GutachterInnen für ihre wertvollen Kommentare zu dem Band.

Unter Rückbezug auf Bolinger argumentiert auch Selting (1996: 16–20) dafür, die Prosodie als eigenständiges, von der Grammatik unabhängiges ‚Signalisierungssystem‘ zu begreifen. Im Unterschied zu Bolinger geht Selting aber nicht von einer Nicht-Arbitrarität prosodischer Ausdrucksmittel aus. Selting beschreibt prosodische Merkmale der Äußerungsgestaltung im Anschluss an Gumperz als *contextualization cues*, die nach der Auffassung von Gumperz (1982) als konventionalisierte Ausdrucksmittel zu begreifen sind. Die Prosodie wird also nicht als ein rein symptomhaftes, affektives, sondern als ein konventionalisiertes Ausdruckssystem verstanden, das zugleich aber auch nicht in den Diensten der Grammatik steht, wie es beispielsweise generative Ansätze postulieren, sondern primär interaktionale Funktionen erfüllt.

Es findet sich in der Literatur aber auch die Position, dass prosodische Mittel selbst als Teil der Grammatik aufzufassen sind. Dies betrifft zumeist vorrangig den Bereich der Intonation. Halliday (1967: 144) fordert beispielsweise in Bezug auf das britische Englisch, dass in einer grammatischen Beschreibung die Intonation „as in no way different from other grammatical systems“ behandelt werden sollte. Die Intonation wird bei Halliday als eine grammatische Organisationsstruktur neben anderen begriffen. Eine ähnliche Auffassung wird auch im Bereich der Intonationsphonologie vertreten. So stimmt bspw. Gussenhoven (2004: 49) zwar Bolinger zu, dass es sich bei der Intonation um einen ‚halb-gezähmten Wilden‘ (*a half-tamed savage*) handelt. Er geht jedoch von einer strikten Trennung „between the tamed and the untamed half“ aus. Nach Gussenhoven stehen verschiedene Aspekte der Äußerungsgestaltung unter der Kontrolle der SprecherInnen, die sich vermeintlich aus der Natur der Sache ergeben, wie bspw. die Pitch-Deklination aus nachlassendem subglottalem Druck im Laufe der Äußerungsproduktion. Gussenhoven geht davon aus, dass verschiedene solcher Parameter kontrolliert, entsprechend kommunikativ genutzt und somit grammatikalisiert werden können.

Eine vergleichbare Argumentation findet sich bei Crystal (1969: 126), der sich in seinen Ausführungen aber auf den gesamten Bereich der Prosodie bezieht. Prosodie wird bei Crystal als eine sprachliche Ressource unter vielen aufgefasst: „Prosodic features must be given comparable importance, as one ‚choice‘ which has to be made from all the speech patterns available in the language.“ Mit *prosodic features* bezieht sich Crystal einerseits auf Phänomene wie Tonhöhenbewegungen und das Tonhöhen-Register, aber andererseits auch auf Aspekte wie Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit und Rhythmus. Diese unterscheidet er (in Bezug auf amerikanisches Englisch) von Merkmalen wie der Sprechstimme, die er als eher parasprachlich und damit in seiner Terminologie als nicht prosodisch begriffen wissen will. Crystal spricht sich allerdings nicht für eine strikte Trennung zwischen prosodischen und paralinguistischen Merkmalen aus. Vielmehr geht er

von einem fließenden Übergang auf einer Skala zwischen den Extrempolen „most linguistic“ und „least linguistic“ aus (Crystal 1969: 128–132). Charakteristika der eher linguistischen und damit prosodischen Phänomene sind nach Crystal Kontrollierbarkeit, Distinktivität – er spricht auch von „closed systems of contrasts“ (Crystal 1969: 129) – und Integration bzw. Interaktion mit anderen sprachlichen Ebenen, bspw. der Syntax. Crystal (1970: 79) argumentiert zudem dafür, dass die von ihm benannten prosodischen Merkmale des amerikanischen Englisch derart grundlegend für die Organisation von Grammatik seien, dass ohne eine Berücksichtigung dieser „non-segmental patterns“ kindlicher Spracherwerb nicht sinnvoll erklärbar werde.

In eine ähnliche Richtung deuten auch die Beobachtungen von Tomasello (2009: 76), der feststellt, dass ein entscheidender Schritt in der grammatischen Entwicklung darin besteht, dass mehrere sprachliche Elemente prosodisch als eine Einheit verpackt und nicht in einer Aneinanderreihung einzelner Intonationsphrasen verbalisiert werden (*successive single-word utterances*). Erst die Vereinigung verschiedener lexikalischer Elemente als Bestandteile einer Intonationsphrase und damit einer informatorischen Einheit führe zur Herausbildung syntaktischer Schemata, die diese Vereinigung organisieren. Hierzu passt auch die Hypothese von Croft (1995: 870–874), der davon ausgeht, dass die Intonationsphrase die zentrale Bezugseinheit für die Verfestigung syntaktischer Muster in Sprachwandelprozessen liefert. Mit Langacker (2001: 154–163) sind Aspekte der prosodischen Phrasierung allgemein als ein integraler Bestandteil grammatischer Ordnungsstrukturen zu begreifen. Die Gliederung des Gesprochenen in Intonationsphrasen regelt – wie Langacker in Anlehnung an Chafe (1994) argumentiert – die für wechselseitiges Verstehen notwendige intersubjektive Koordination von Aufmerksamkeit. Langacker spricht in diesem Zusammenhang auch von *attentional framing* und geht davon aus, dass Aspekte des *attentional framing* nicht „as merely a performance-induced artifact of spoken discourse“, sondern „as integral facets of grammatical constructions“ (Langacker 2001: 161) zu begreifen sind.

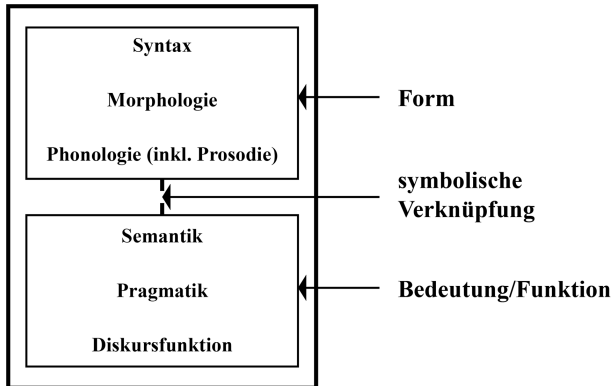
Nicht zufällig sind die drei letztgenannten Autoren Vertreter eines konstruktionsgrammatischen Ansatzes. Der konstruktionsgrammatische Ansatz bringt – besonders in der gebrauchsbasierten Variante – eine Art der Modellierung von Grammatik mit sich, die eine Einbeziehung prosodischer Aspekte geradezu nahelegt (vgl. auch Lanwer i. d. B.). Konstruktionen werden als vom Sprachgebrauch abstrahierte Schemata begriffen, die potenziell sämtliche Facetten des Sprachgebrauchs als formale und/oder funktionale Spezifikation integrieren können; prosodische Aspekte eingeschlossen. Dieses Beschreibungspotenzial macht den Ansatz besonders für die Analyse interaktionaler Daten attraktiv. Es finden sich zahlreiche Arbeiten, die zwecks Beschreibung einer Grammatik der Interaktion

konstruktionsgrammatische Modelle adaptieren, weshalb Imo (2014a; 2014b; 2015a; 2015b) auch von der Etablierung einer *Interaktionalen Konstruktionsgrammatik* spricht.

In Bezug auf die Analyse prosodischer Aspekte ist das Potenzial einer Verbindung von Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik aber bisher sicher nicht ausgeschöpft. Dieses Desiderat greift der vorliegende Sammelband auf: Es wird die Frage gestellt, ob – und wenn ja, inwieweit – prosodische Charakteristika als mehr oder weniger stabile Merkmale sprachlicher Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik aufgefasst werden können. Um diesen thematischen Rahmen in seiner theoretischen und empirischen Fundierung klarer zu konturieren, sollen im Folgenden für die prosodische Analyse relevante konstruktionsgrammatische Annahmen erläutert werden (Abschnitt 2), um vor diesem Hintergrund Ergebnisse exemplarisch ausgewählter Studien aus dem Bereich der Interaktionalen Linguistik in Bezug auf die aufgeworfene Fragestellung zu diskutieren (Abschnitt 3). Abschließend wird ein Überblick über die Beiträge des Bandes gegeben (Abschnitt 4).

## 2 Der konstruktionsgrammatische Ansatz

Es fällt schwer, angesichts der Menge an unterschiedlichen ‚Konstruktionsgrammatiken‘, die seit den grundlegenden Arbeiten von Fillmore/Kay/OConnor (1988) oder Langacker (1987) entstanden sind, von diesem Ansatz im Singular zu sprechen. Seit dem Jahr 2000 sind Varianten wie die *Radical Construction Grammar* (Croft 2001), die *Embodied Construction Grammar* (Bergen/Chang 2005), die *Usage-based Construction Grammar* (Diessel 2015; Perek 2015), die *Fluid Construction Grammar* (van Trijp 2008; Steels 2011) oder eben die *Interaktionale Konstruktionsgrammatik* (Deppermann 2006a; Deppermann 2011; Imo 2014a; 2014b; Imo 2015a; 2015b) entstanden, um nur einige wenige zu nennen. Gemeinsam haben die verschiedenen Ansätze u. a., dass davon ausgegangen wird, dass der zentrale Gegenstand der linguistischen Analyse Konstruktionen sind. Konstruktionen werden als kognitive Einheiten begriffen – als assoziative, symbolische Verknüpfungen von Form und Bedeutung. Der Bedeutungsbegriff ist dabei weiter als in traditionellen Grammatikmodellen: Die Konstruktionsgrammatik ist unter anderem gerade deswegen entstanden, weil ForscherInnen kontextfreie und auf die formale Struktur reduzierte Syntaxbeschreibungen ablehnten. Neben der Formseite, so das Postulat der Konstruktionsgrammatik, muss auch die Bedeutungsseite berücksichtigt werden, wobei Bedeutung auch pragmatische bzw. diskursfunktionale Aspekte umfasst (vgl. Abb. 1).



**Abb. 1:** Konstruktionsmodell in Anlehnung an Croft/Cruise (2004: 258).

Diese ‚Beschreibungsoffenheit‘ in Analyse und Modellierung fußt auf einer theoretischen Annahme, die vor allem, aber nicht nur für die gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik bestimmend ist: Sprachliche Konstruktionen werden als vom konkreten Sprachgebrauch abstrahierte Schemata begriffen, die sich im und durch den Gebrauch in konkreten Handlungssituationen fortlaufend verändern. Dabei ist stets von unterschiedlichen Graden der Verfestigung auszugehen, die mit dem Grad der Rekurrenz einhergehen: „[U]nits emerge via the progressive entrenchment of configurations that recur in a sufficient number of events to be established as cognitive routines“ (Langacker 2013: 220).

Wenn wir diesen Aspekt der Gebrauchsbasiertheit ernst nehmen, müssen wir immer auch die Medialität der kommunikativen Situationen in Rechnung stellen, aus denen Konstruktionen gewissermaßen ‚herausschematisiert‘ werden. „Sprechen ist (zumindest in vielen Hinsichten und für die meisten Zwecke) kein neutrales Medium, das ohne Unterscheid auch schriftlich realisiert sein könnte“ (Deppermann 2011: 212). Wie Stetter (2005: 226) argumentiert, lässt sich „[d]er Begriff der Sprachkompetenz [daher nicht] medienunabhängig [...] formulieren.“ Grammatische Schemata der gesprochenen Sprache fußen immer auf phonetisch spezifischen Gebrauchsereignissen (oder Teilstrukturen davon), die kognitiv aufgrund formaler und/oder funktionaler Eigenschaften zu ‚Exemplar-Wolken‘ (vgl. u. a. Bybee 2013) zusammengefasst werden, über die Konstruktionen als schematische Repräsentation eingeschliffen (*entrenched*) werden. Dies bringt unmittelbar die Frage auf den Plan, welche Rolle lautliche Charakteristika – abseits von Phonemen – mit Blick auf die Konstitution und Differenzierung sprachlicher Konstruktionen spielen (vgl. auch Cienki 2015).

Einheiten der gesprochenen Sprache sind ‚naturgemäß‘ lautlich basiert. Dies trifft auf lexikalische ebenso wie auf grammatische, komplexe Konstruktionen, die aus mehreren strukturellen Elementen bestehen, zu. Es wird in der Konstruktionsgrammatik zwar davon ausgegangen, dass keine Trennlinie zwischen Lexikon und Grammatik zu ziehen ist. Die Quintessenz der Neumodellierung struktureller Bildungstypen ist aber nicht eine gänzliche Aufhebung der Unterscheidung zwischen lexikalischen und grammatischen Konstruktionen. Die entscheidende Perspektivänderung besteht in der Idee, dass sprachliche Konstruktionen sich nach dem Grad der Schematizität und dem Grad der Komplexität unterscheiden und dass lexikalische und grammatische Konstruktionen (lediglich) Extrempunkte in dem sich daraus ergebenden Koordinatensystem markieren (vgl. u. a. Langacker 1987). Dies impliziert auch ein Umdenken in Bezug auf die Rolle der Phonologie im Allgemeinen und der Prosodie im Speziellen in Bezug auf die Organisation einer Grammatik.

Während beispielsweise lexikalische Konstruktionen im Hinblick auf ihre phonologische Form im prototypischen Fall maximal spezifisch sind, sind grammatische Konstruktionen im prototypischen Fall lautlich maximal schematisch. Der Grad der phonologischen Schematizität kann im Falle grammatischer Konstruktionen aber auch von Element zu Element verschieden sein. Teilschematische Konstruktionen, wie beispielsweise die Verbrahmen-Konstruktion  $[[NP_{Nom}] [gibt][NP_{Dat}][NP_{Akk}]]$ , weisen neben schematischen Slots auch lexikalisch und damit phonologisch (teil-)spezifische Elemente (hier das Verb *gibt*) auf. Aber auch grammatische Strukturen wie das deutsche Plural-s lassen sich gemäß dieser Art der Modellierung als phonologisch teilschematische Konstruktionen beschreiben: Die Pluralendung /s/ liefert den phonologisch spezifischen Teil. Das nominale Element, an das die Endung angehängt wird, wäre hingegen als phonologisch schematischer Bestandteil zu beschreiben. Allerdings gibt es empirische Befunde, die darauf hindeuten, dass die Kategorie NOMEN im Deutschen phonologisch nicht gänzlich unspezifisch ist. Lameli/Werth (2017: 86–88) zeigen, dass sich im Deutschen für Nomen (wie auch für andere Wortarten) prototypische phonotaktische Muster beobachten lassen. Entsprechende Struktureigenschaften können aus Sicht der Konstruktionsgrammatik als (prototypische) Formmerkmale der Konstruktion NOMEN interpretiert werden, die lautliche Gemeinsamkeiten kategorial zusammengefasster, lautlich spezifischer Einheiten schematisch erfassen (vgl. auch Croft/Cruse 2004: 279).

Wenn wir Konstruktionen als schematische Verfestigungen wiederkehrender Gebrauchsmuster begreifen, ist also immer damit zu rechnen, dass sich lautliche, und darunter auch prosodische, Eigenschaften als charakteristische, rekurrente Merkmale sprachlicher Konstruktionen erweisen, die für gewöhnlich nicht im primären Fokus der Analyse stehen. So können Schweitzer et al. (2015)

beispielsweise Frequenzeffekte in Bezug auf die Häufigkeit der Kombination von Wörtern auf der einen und Akzentmustern auf der anderen Seite nachweisen. Im Rahmen eines exemplartheoretischen Modells argumentieren die Autoren dafür, dass die Intonation in entsprechenden Fällen als Teil des Lexikons zu begreifen ist – in der Terminologie der Konstruktionsgrammatik also als Formmerkmal der betreffenden lexikalischen Konstruktionen gelten kann. In gleicher Weise scheint es plausibel, dass bestimmte syntaktische Strukturen, die immer wieder (d. h. mit einer gewissen Regelmäßigkeit) mit bestimmten prosodischen Merkmalen im Gebrauch einhergehen und in bestimmten Handlungszusammenhängen mit ähnlichen Funktionen assoziiert werden, sich zusammen mit diesen als formal wie funktional spezifiziertes Merkmalsensemble zu einer Konstruktion verfestigen (vgl. auch Cienki 2015: 504). Ebenso denkbar ist es aber auch, dass bestimmte prosodische Phänomene allein die Formseite einer lexikalisch und syntaktisch maximal abstrakten Konstruktion bilden, die mit einer bestimmten Bedeutung/Funktion verbunden ist (vgl. ähnlich auch Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen/Deppermann i. d. B.). So könnte prosodische Prominenz mit der Funktion der Markierung von informationsstruktureller Relevanz verbunden sein oder prosodische Phrasierung mit der Funktion der Markierung einer informatorischen Einheit oder eines Aufmerksamkeitsrahmens im Sinne Langackers.

Konstruktionsgrammatische Studien, die prosodische Konstruktionen oder Konstruktionsmerkmale auf empirischer Basis nachweisen, sind jedoch trotz des auf theoretischer Ebene formulierten Anspruchs eher selten. Ein programmatischer Aufriss in Bezug auf Aspekte der Fokuzuweisung und Konturgestaltung von *sentence level constructions* findet sich in Välimaa-Blum (2005: 208–238). Välimaa-Blum beschreibt auf der Basis eines Forschungsüberblicks intonatorische Differenzen verschiedener Konstruktionstypen, die stark an die klassischen Unterscheidungen von ‚Satzarten‘ erinnern, wie sie vor allem in interaktionalen Studien kritisiert werden (s. Abschnitt 3). Ein ähnlicher Ansatz findet sich bei Cienki (2015), der ebenfalls in der Literatur verfügbare Beschreibungen zur ‚Satzintonation‘ konstruktionsgrammatisch ausdeutet und vor diesem Hintergrund zu folgendem Schluss gelangt: „[C]ertain intonation contours can have a symbolic relation to certain meanings, but to varying degrees, with some form-meaning correspondences being more fixed, and others less so“ (Cienki 2015: 504). Neben intonatorischen Aspekten thematisiert er auch Einheiten wie *uh-hm* oder *yeah* als „non-lexikal sounds“ (Cienki 2015: 503), denen häufig kein Wortstatus zugeschrieben werde, obwohl sie sich durchaus als Form-Bedeutungspaare beschreiben lassen. Entsprechende Einheiten zeichnen sich nach der Auffassung von Cienki u. a. durch eine im Vergleich zu prototypischen Wörtern erhöhte Kontextsensitivität aus, einen empirischen Nachweis

bleibt er aber auch hier schuldig. Insgesamt spricht er sich für eine stärkere Berücksichtigung von Formen des lautlichen (aber auch gestischen) Ausdrucks in konstruktionsgrammatischen Analysen aus. Ein Bezug zu Arbeiten aus dem Bereich der Interaktionalen Linguistik, die einen solchen Anspruch seit geraumer Zeit geltend machen, analytisch einlösen und zum Teil mit einer konstruktionsgrammatischen Modellierung verbinden, findet sich nicht.

Die Interaktionale Linguistik ist eine Forschungsrichtung, die Erkenntnisse und Methoden der Konversationsanalyse mit Aspekten der von Cook-Gumperz/Gumperz (1976) und Gumperz (1982; 1992; 1999) entwickelten Kontextualisierungstheorie verbindet und für die Analyse sprachlicher Strukturen auf Basis von Interaktionsdaten nutzbar macht. ForscherInnen, die einen interaktional-linguistischen Ansatz vertreten, orientieren sich ebenfalls an einem gebrauchsbasierten Sprachverständnis, wie er auch für die Konstruktionsgrammatik charakteristisch ist. Der Ansatz der Interaktionalen Linguistik ist auch für einen Großteil der im vorliegenden Band versammelten Beiträge ein wichtiger theoretischer und methodischer Bezugspunkt; dies nicht zuletzt auch deshalb, da die Erforschung der Prosodie in Bezug auf Bedeutungskonstitution und Gesprächsorganisation seit Beginn einen der Schwerpunktbereiche der interaktional-linguistischen Forschung darstellt (Auer 1996; Auer/Selting 2001; Auer/Couper-Kuhlen/Müller 1999; Barth-Weingarten/Reber/Selting 2010; Bergmann 2012; Couper-Kuhlen 1996, 1999, 2001, 2004, 2005a, b, 2007, 2009, 2011, 2014; Couper-Kuhlen/Selting 1996a, b, 2000, 2018; Local 1996, 2004, 2005; Local/Walker 2005). Die Interaktionale Linguistik zeichnet insgesamt aus, dass sie

1. strikt empirisch vorgeht und ihre Analysekategorien aus den Daten heraus entwickelt,
2. kontextuellen und vor allem auch sequentiellen Faktoren eine wichtige Rolle zuweist,
3. hervorhebt, dass Bedeutung nicht ein fester Bestandteil von Strukturen (Wörtern, Phrasen, Sätzen, Sequenzen) ist, sondern kontextsensitiv und interaktional hervorgebracht wird und, damit zusammenhängend,
4. auf die Tatsache verweist, dass wir sehr viel stärker von Prozessen der Kontextualisierung ausgehen müssen als von der Aktivierung eindeutiger Bedeutung.

Einige dieser theoretischen und methodischen Prämissen sind direkt kompatibel mit denen der Konstruktionsgrammatik. Eine entscheidende Querverbindung besteht in dem (in der Konstruktionsgrammatik allerdings nicht immer umgesetzten, aber zumindest angestrebten) Ernstnehmen von Daten, d. h. dem Ziel, eine gebrauchsbasierte Beschreibung von Konstruktionen zu erreichen. Aufgrund dieser Affinität haben u. a. Fried/Östman (2005) oder Deppermann



(2006a; 2011) Vorschläge zu einer Verbindung der beiden Ansätze der Interaktionalen Linguistik und der Konstruktionsgrammatik gemacht. Dabei hebt Deppermann (2006a) hervor, dass beide Ansätze voneinander profitieren können: Die Konstruktionsgrammatik profitiert von der ausgearbeiteten Methode der Konversationsanalyse und Interaktionalen Linguistik, die es ermöglicht, detailreich und kontextsensitiv grammatische Strukturen beschreiben zu können. Die Konversationsanalyse bzw. Interaktionale Linguistik dagegen profitiert von dem Anspruch der Konstruktionsgrammatik, eine systematische Grammatikbeschreibung vorzulegen, sowie von den kognitiven Annahmen dieser Theorie: Die Konstruktionsgrammatik schließt die „kognitive Lücke“ (Deppermann 2006a: 61) der Interaktionalen Linguistik – vor allem in Bezug auf den auch in der Interaktionalen Linguistik postulierten reflexiven Zusammenhang von Sprachgebrauch und Sprachstruktur.

Inzwischen liegen aus dem Bereich der kombinierten Ansätze der Konstruktionsgrammatik und Interaktionalen Linguistik zahlreiche Arbeiten vor, die Imo (2014a, 2014b; 2015a; 2015b; 2015c; 2018) als Interaktionale Konstruktionsgrammatik bezeichnet. Zu dieser Richtung können u. a. Arbeiten von Auer (2006), Barth-Weingarten (2006), Birkner (2006; 2008), Bücker (2012), Bücker/Günthner/Imo (2015), Deppermann (2006a; 2006b; 2011), Fischer (2010), Fried/Östman (2005), Günthner (2006a; 2006b; 2006c; 2008a; 2008b; 2009; 2010; 2011; 2012), Imo (2006; 2007a; 2007b; 2008; 2009; 2011a; 2011b; 2012; 2014a; 2014b; 2015a; 2015b; 2015c), Lanwer (2017a; 2017b), Östman (2005; 2015), Pekarek-Doehler (2011), Schoonjans (2018), Schoonjans/Brône/Feyaerts (2015) oder Zima/Brône (2011) gerechnet werden. Sie alle zeichnet aus, dass sie typisch interaktionale Aspekte wie die Zeitlichkeit von Sprache, die sequentielle Einbettung, Aspekte kollaborativer Äußerungsproduktion, Strukturen des Gesprächsmanagements sowie die Verbindung von prosodischen (aber auch kinetischen) mit lexikalischen und syntaktischen Aspekten der Äußerungsgestaltung unter einer Emergenzperspektive in den Blick nehmen, dabei zugleich aber auch die Routinisierungsperspektive mit berücksichtigen, indem rekurrente Form-Funktions-Verbindungen als Konstruktionen beschrieben werden.

Eine gewisse Skepsis seitens der ForscherInnen des ‚interaktionalen Lagers‘ gegenüber konstruktionsgrammatischen Ansätzen scheint einer erfolgreichen Fusion der Ansätze vor allem in Bezug auf den Bereich der Prosodie allerdings tendenziell noch im Wege zu stehen: Es wird häufig kritisiert, dass der Konstruktionsbegriff sich nicht mit der zentralen Einsicht interaktionaler Analysen vertrage, dass Bedeutung in Prozessen der wechselseitigen Bezugnahme interaktiv hergestellt bzw. ausgehandelt wird und dass viele sprachlichen Einheiten keine feste Bedeutung bzw. feste Funktion haben, sondern ‚lediglich‘ als Kontextualisierungshinweise im Gumperz’schen Sinne Interpretationsrichtungen

angeben. Es tut sich hier ein vermeintlicher Widerspruch zwischen der Idee der situativen Emergenz und der Idee der situationsübergreifenden Verfestigung auf. Das in diesem Zusammenhang häufig konstatierte Problem eines zu starren, unflexiblen Konstruktionsbegriffs ist allerdings vermutlich vor allem auf Definitionen bezogen, die in der Bestimmung primär auf den Aspekt der Nicht-Kompositionalität abzielen. Eine ‚klassische‘ Definition, die noch sehr stark formalistisch geprägt ist, wird von Goldberg (1995: 4) folgendermaßen gegeben:

C is a construction iff<sub>def</sub> C is a form-meaning pair  $\langle F_i, S_i \rangle$  such that some aspect of  $F_i$  or some aspect of  $S_i$  is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions.

Eine solche Definition suggeriert in der Tat eine hochgradig stabile und unveränderliche Form-Bedeutungs-Relation. Vergleicht man diese Definition mit der, die Goldberg (2006: 5) elf Jahre später vorschlägt, so zeigt sich, dass in der abgewandelten Definition Strukturen auch alleine über ihre Rekurrenz als Konstruktionen erfasst werden können:

Any linguistic pattern is recognized as a construction as long as some aspect of its form or function is not strictly predictable from its component parts or from other constructions recognized to exist. In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency.

Die entscheidende Veränderung besteht darin, dass neben das Kriterium der Nicht-Vorhersagbarkeit der Konstruktionsbedeutung aus seinen „component parts“, also der Nicht-Kompositionalität, das Kriterium der Routinisierung gestellt wird, die sich in unterstelltem *entrenchment* niederschlägt, wie es weiter oben bereits thematisiert worden ist. Konstruktionen können in dieser Sichtweise auch Strukturen sein, deren Bedeutung/Funktion zwar kompositional erklärbar ist, die aber mit ‚ausreichender‘ Frequenz – Goldberg (2006: 5) spricht ebenso wie Langacker von „sufficient“ – auftreten und daher dennoch als eigenständige Einheit routinisiert werden, wobei nicht weiter geklärt wird, ab wann eine solche ausreichende Frequenz vorliegt (vgl. hierzu auch die Diskussion in Lanwer 2018: 240–242; Lanwer i. d. B.).

Außerdem zeigt Deppermann (2006b), dass gerade die Konstruktionsgrammatik mit ihrem Ansatz der *coercion* (ausführlich hierzu Goldberg 1995) dabei helfen kann, Bedeutungsvariation im Gebrauch zu erfassen. Im Rahmen seiner Analyse von deontischen Infinitivkonstruktionen, wie „Zimmer aufräumen!“ oder „Atomkraft abschaffen!“, nimmt Deppermann (2006b: 54) eine Unterscheidung zwischen Basisbedeutung und im jeweiligen Gebrauchskontext aktualisierter Bedeutung vor. Auf diese Weise können auch unter einer kontextsensitiven konversationsanalytischen bzw. interaktionslinguistischen

Perspektive beschriebene Einheiten als Konstruktionen – also als Form-Bedeutungs-Paare – beschrieben werden: Eine Konstruktion anzunehmen bedeutet nicht, dass Form und Bedeutung unveränderbar festgeschrieben sind, was auch die Konstruktionsgrammatik nicht behaupten würde. Vielmehr zeigen gerade diachron ausgerichtete Arbeiten, wie beispielsweise von Fried (2007; 2009), dass die Verbindung zwischen Form und Bedeutung relativ lose ist, denn nur so kann Sprachwandel entstehen.

Sprachliche Konstruktionen sind als kognitive Einheiten in ihrer Beschaffenheit an konkrete Ereignisse des Sprachgebrauchs rückgebunden. Zugleich legen Konstruktionen die Möglichkeitsräume fest, die die Produktion und Interpretation neuer Äußerungen bestimmen. Gerade im Rahmen von gebrauchsbasierten Ansätzen wird davon ausgegangen, dass jedes neue Gebrauchereignis nicht bloß die der Äußerungskonstruktion zugrundeliegenden sprachlichen Schemata instanziiert, sondern diese elaboriert (vgl. Langacker 2009: 227–228): Im Vergleich zu den schematisierten Form- und Funktionseigenschaften von Konstruktionen als Einheiten einer kognitiven Ordnungsstruktur sind die konkreten Gebrauchereignisse stets in verschiedener Hinsicht formal und funktional spezifischer und können durchaus auch in Konflikt mit diesen treten. Der Sprachgebrauch verändert daher (potenziell) die strukturellen und funktionalen Möglichkeitsräume einer Grammatik, woraus sich eine generelle Offenheit ergibt (Lanwer 2018: 232–235). Mit einer solcherart basierten Konstruktionsdefinition lassen sich die beiden Pole der Emergenz und Verfestigung vereinen, wie Günthner (2007: 126) es in ihrer Konstruktionsdefinition zeigt:

Unter Konstruktionen verstehe ich [...] unterschiedlich komplexe, konventionalisierte, rekurrente Sequenzen von Formen, die den Interagierenden zur Ausführung verschiedener interaktiver Funktionen zur Verfügung stehen. [...] Sie erleichtern insofern die Kommunikation, als sie die Indizierung und Interpretation mehr oder weniger vorbestimmter Muster in halbwegs verlässliche, bekannte und gewohnte Bahnen lenken. Konstruktionen sind somit als Bindeglieder zwischen sedimentierten Strukturen und emergenten Produkten in der konkreten Interaktionssituation zu betrachten.

Der Boden für eine systematische Integration prosodischer Aspekte der Beitragsgestaltung in konstruktionsgrammatische Beschreibungen ist daher eigentlich bereitet. Dennoch herrscht aufgrund der oben angesprochenen Vorbehalte nach wie vor eine gewisse Zurückhaltung, die sich nicht nur in der bestehenden Literatur, sondern auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes widerspiegelt.

### 3 Prosodie: Kontextualisierungshinweis oder Konstruktion(smerkmal)?

Die Analyse prosodischer Aspekte des *utterance design* (Selting 2000) und der *action formation* (Levinson 2012) bildet von Beginn an einen Forschungsschwerpunkt der Interaktionalen Linguistik. Sprache wird in der Interaktionalen Linguistik als „tool for communication and interaction“ betrachtet, und entsprechend muss auch die Prosodie „in terms of social action“ (Couper-Kuhlen 2011: 492) beschrieben werden. Das bedeutet, dass „the relation between prosody and action formation is not context-free but dependent on (a) co-occurring lexico-syntactic forms and (b) location in a particular sequential position“ (Couper-Kuhlen 2011: 494). Couper-Kuhlen (1996: 19) kritisiert in diesem Zusammenhang strukturalistische Ansätze, die versuchen, kontextfrei prosodische Phänomene zu lokalisieren und mit bestimmten Bedeutungen zu korrelieren. Diesem Unterfangen setzt Couper-Kuhlen entgegen, dass, sobald man sich mit „naturally occurring data“ befasst, schnell klar wird, dass prosodische Einheiten wie z. B. Intonationskonturen nicht mit Morphemen oder Phonemen vergleichbar sind, da sie „not always carry this kind of functional load in language use; in fact they do so so rarely that to treat them as ‚intone-mes‘ is arguably rather meaningless“ (Couper-Kuhlen 1996: 19).<sup>1</sup> Es herrsche „little or no constancy between intonation form and meaning.“ Im Extremfall könne dieselbe prosodische Realisierungsweise mit jedem neuen lexikalischen Material und jedem neuen sequenziellen Kontext etwas Anderes bedeuten (Couper-Kuhlen 1996: 21). Prosodische Gestaltungsmittel seien daher sinnvoller als Kontextualisierungshinweise zu beschreiben.

Die Lösung besteht darin, anzunehmen, dass die Beziehung zwischen prosodischen Gestaltungsmittel und dem sequenziellen, aktivitätsbezogenen und situationalen Kontext reflexiv ist, dass also bestimmte Kontexte bestimmte prosodische Formen erwartbar machen, umgekehrt bestimmte prosodische Formen den Kontext selbst mit aufbauen und somit Verstehensanweisungen hinsichtlich intendierter oder durchgeführter sprachlicher Handlungen geben:

The relation between prosody and its context is thus a reflexive one, as we might expect in general of indexical signs. Because prosodic signals hint at possible ways of understand-

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Couper-Kuhlen (2014: 248): „We would be foolhardy to try to determine, for instance, what action some particular turn is implementing in a context-free fashion. And so it is with prosody: both its form and meaning potential must be seen in relation to what has preceded and what is expected to follow. If we can manage to take this perspective, we will have completed the dialogic ‘turn’ in the study of prosody as well.“

ding what is being said, they have been called contextualization cues for language [...]. As contextualization cues, one of their significant features is that the interpretive frames they call up are open to negotiation in interaction. For instance, although one interpretive frame may be cued by the speaker, the recipient may choose to interpret according to another. (Couper-Kuhlen 2009: 175)

Der zentrale Stichpunkt ist dabei der Aspekt, dass Prosodie „open to negotiation in interaction“ ist, oder, wie Günthner (1996: 293) es formuliert, dass wir es mit der „non-accountability of prosodic cues“ zu tun haben. Wie Günthner in ihrer Analyse von Vorwürfen (1996; 2000) zeigt, gibt es zwar für InteraktionspartnerInnen erkennbare ‚Vorwurfsintonationen‘. Damit diese als solche erkennbar werden können, muss allerdings entsprechend ein Kontext vorliegen, der überhaupt einen Vorwurf erwartbar machen kann. Doch selbst wenn ein solcher Kontext vorliegt, ist eine Vorwurfsintonation nicht einklagbar: Äußert A „Wieso joggst du nicht mehr?“ mit einer ‚Vorwurfsintonation‘ und B greift A deswegen an, kann A die Vorwurfsinterpretation durch „Ich habe doch nur gefragt!“ zurücknehmen. Bei verbalem Material („Wieso zum Teufel joggst du Fettsack nicht mehr?“) ist eine solche Rücknahme nicht möglich.

Speziell mit einem Fokus auf interaktionale Prosodie zeigten vor allem Couper-Kuhlen (u. a. 1986; 1993; 1996; 2004; 2005a; 2005b; 2009; 2011; 2014), Couper-Kuhlen/Selting (1996a; b; 2018), Selting (1989; 1992; 1995; 1996; 2004; 2005) und Szczepek-Reed (2004, 2006; 2012a; 2012b; 2014) in zahlreichen Arbeiten, dass Prosodie als interaktionales Kontextualisierungsmittel zu beschreiben ist. Wie Selting (1992) nachweist, wird mit Hilfe von prosodischen Mitteln Kohäsion gestiftet, Kooperativität angezeigt, es werden Absichten, Emotionen und Involviertheit signalisiert und – ganz besonders interaktional geprägt – es wird Gesprächsatmosphäre erzeugt. In ihrer Untersuchung von Fragen als Reparaturinitiierungen zeigt Selting (1996: 264), dass bestimmte prosodische Markierungen („high global pitch plus increased global loudness or high global pitch or loudness plus a locally marked accent with an extra high pitch peak or locally increased loudness“) in der Interaktion dazu führen, dass eine Fragehandlung nicht als ‚normale‘ Reparaturinitiierung wahrgenommen wird, sondern als ‚erstaunte‘ Reparaturinitiierung. Prosodie ist also auf der einen Seite lokal gebunden und emergent, sie benötigt einen bestimmten sequentiellen Kontext und bestimmte gerade gemeinsam durchgeführte Handlungen, auf deren Boden überhaupt eine Frage als Reparaturinitiierung möglich ist, aber auf der anderen Seite signalisieren die RezipientInnen einer ‚erstaunten‘ reparaturinitiiierenden Frage regelmäßig durch ihre Antworten, dass sie das prosodische Format entsprechend als ‚Erstaunen‘ interpretieren:

This treatment of prosodically marked versus unmarked initiations of repair shows that participants do indeed orient to the absence or presence of prosodic marking cues. Unlike prosodically unmarked initiations of repair, which normally indicate problems of hearing or understanding, prosodically marked initiations of repair are interpreted by recipients as indicating 'astonishment' due to a problem of expectation. (Selting 1996: 265)

Wir haben es hier also mit zwei Aspekten zu tun: Der erste ist die lokale Emergenz, die Abhängigkeit von Kontext und Sequenzposition, die entsprechend auch zu Nicht-Einklagbarkeit führt. Mit anderen Worten: Die Offenheit, die Kontextualisierungshinweise auszeichnet. Auf der anderen Seite dagegen die durch empirische Analysen klar belegten konsistenten Interpretationen dieser prosodischen Mittel, ihr Wiedererkennungscharakter. Mit anderen Worten: Die Verfestigung als geteiltes sprachliches Wissen.

Dies ist nun der Ansatzpunkt für die Fragestellung des vorliegenden Sammelbandes: Es ist unbestreitbar, dass Prosodie grundsätzlich den Charakter eines Kontextualisierungshinweises hat. Über das ‚Einfallstor‘ der Routinisierung und des *entrenchment* ist aber nun zu fragen, ob es nicht auch Fälle gibt, in denen nicht nur die Kontextualisierungsroutine als verfestigtes und geteiltes Wissen in einer SprecherInnengemeinschaft zu werten ist, sondern ob sich prosodische Realisierungen obligatorisch mit bestimmten lexikalischen und/oder syntaktischen Einheiten verbinden. Ein für diese Fragestellung besonders interessanter Fall sind Interjektionen und ähnliche kurze Vokalisierung.

Vor allem im Englischen hat dabei das Wort *oh* besondere Aufmerksamkeit erhalten, u. a. von Heritage (1984) oder Local (1996). In einer lautlich detaillierten Analyse von „*oh*-tokens in everyday conversation“ kann Local (1996: 206) vier Typen von *oh* feststellen: (1) Freistehendes *oh*, (2) *oh* mit weiteren sprachlichen Einheiten, zum Beispiel in Kombination mit Bewertungen oder einer teilweisen Wiederholung der Vorgängeräußerung, (3) freistehendes *oh* nach einer Information, die durch eine Frage elizitiert wurde und (4) *oh* als Ausdruck von Überraschung. Diese vier *oh*-Varianten gehen nach Local (1996: 207) mit „main phonetic characteristics“ einher: *Oh*-Token der ersten Gruppe „typically display falling pitch ending low in the speakers range“ und „often have creaky phonation, are variably extended in time and typically diphthongal“. Bei der zweiten sind die Merkmale weniger eindeutig, zudem finden sich zwei Untertypen. Der eine zeichnet sich dadurch aus, dass er mit „glottal closure“ beginnt und der andere, dass das *oh* nie betont wird. Die dritte Gruppe wird mit „initial glottal closure“ realisiert und das *oh* ist oft „noticeably nasalized“. Die letzte Gruppe weist wieder stärkere Tendenzen zu festen Merkmalen auf. Die *oh*'s in dieser Gruppe werden „with dynamic on-syllable rising-falling pitch“ produziert und sie enden nie auf ein „glottal closure“.

Diese Befunde scheinen auf den ersten Blick darauf hinzudeuten, dass es sich hierbei um gute Kandidaten für Konstruktionen bzw. ein Netzwerk lexikalischer Subkonstruktionen handelt, in dem lautliche Merkmale auf segmentaler und prosodischer Ebene stabile und feste Bestandteile formseitiger Differenzierung sind. Je weiter man in der Analyse aber ins Detail geht, desto klarer wird allerdings, dass die beschriebenen Korrelationen keineswegs so stabil sind, als dass sie als Argument für die Annahme von Konstruktionen mit spezifischen lautlichen Unterscheidungsmerkmalen dienen können: Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen/Deppermann (in diesem Band) fokussieren ausschließlich auf das freistehende *oh*, das sie unter Berücksichtigung sequentieller, funktionaler und lautlicher Merkmale analysieren. Sie kommen dabei zu dem Schluss, dass letztere Merkmale eindeutig nicht als Konstruktionseintrag aufzufassen sind, sondern als kontextualisierende Mittel.<sup>2</sup> Insofern muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass die in der bisherigen Forschung beschriebenen möglichen Kandidaten für prosodische Konstruktionen mit entsprechender Vorsicht behandelt werden müssen: Erst durch detailreiche, den interaktionalen Verwendungskontext berücksichtigende Analysen kann festgestellt werden, ob dies tatsächlich der Fall ist.

Das Gleiche zeigt sich auch für die von Reber (2012) untersuchten „sound objects“ wie die Interjektionen *ah* und *oh* sowie Schnalzlaute und Pfeiflaute. Dass sie diese sprachlichen Einheiten als „sound objects“ bezeichnet, verweist genau auf das Problem, dass sie nur schwer als symbolische Einheiten (also als Konstruktionen) zu fassen seien, weil sie auf fast allen Ebenen der Form- und Funktionseigenschaften hochgradig kontextabhängig und somit indexikalische Einheiten seien, wie es ähnlich auch Cienki in Bezug auf die von ihm behandelten „non-lexical sounds“ beschreibt. Auf der anderen Seite zeigt Reber in ihrer Analyse aber die hohe Routiniertheit im Gebrauch: In ihrer synoptischen Darstellung der formalen und funktionalen Merkmale von *ah*, *oh*, Schnalzlauten und Pfeiflauten (Reber 2012: 241) kristallisieren sich nicht nur feste Muster heraus, Reber spricht sogar von „obligatory prosodic-phonetic properties“, die diese Einheiten aufweisen. Die genannte synoptische Tabellarische Darstellung weist dabei so starke Ähnlichkeiten mit der aus der Konstruktionsgrammatik bekannten Attribut-Wert-Matrix auf, dass der Gedanke naheliegt, dass es sich hierbei um Konstruktionen mit einem obligatorischen phonetisch-prosodischen Merkmalseintrag (Typ 2 nach der Klassifikation

---

<sup>2</sup> Vgl. auch die Untersuchung von Couper-Kuhlen (2014: 244) zu freistehendem *oh*, in der sie auf die starke Kontext- und vor allem Interaktionsabhängigkeit prosodischer Merkmale verweist: „These findings have interesting implications for dialogic prosody: they suggest that although dialogic features are always somehow relevant for stance-marking in (preferred) responses, the precise ways in which they are relevant differs from sequence to sequence.“

von Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen/Deppermann in diesem Band) handelt. Doch auch hier ist Vorsicht geboten, wie Reber (2012: 250) herausstellt: Segmentale und prosodische Aspekte scheinen zwar in bestimmten Tokens in einer Gestalt zusammenzufallen, aber die Prosodie scheint doch eher die Rolle eines parallel verlaufenden Kontextualisierungssystems zu spielen:

Despite being heard as one object, the data warrants at the same time a differentiation between the segmental and prosodic levels in sound objects, at least analytically: For instance, the data suggest that different segmental substances with similar prosodic packaging (e. g. ‘extra high and pointed’ *oh*, ‘high and pointed’ *oooh*, and *hi* with such a contour) are interactionally and functionally different. These divergences point to the presence of two intersecting contextualization systems, a segmental and a prosodic one, even if the objects may be perceived as single *gestalts*. (Reber 2012: 249–250)

Auch hier gilt wieder, dass man nun zwar den Standpunkt vertreten könnte, dass jede dieser wahrgenommenen „single *gestalts*“ tatsächlich auch eine Konstruktion ist, was dann aber zu einer ‚Explosion‘ an Konstruktionen führen würde, die letzten Endes in die absurde Formel „jedes Token = eine Konstruktion“ mündet. Die Analyse der Prosodie als Kontextualisierungshinweis erscheint also trotz der verlockenden Annahme von festen, holistischen Konstruktionen deutlich sinnvoller.

Ähnlich argumentiert auch Szczepek Reed (2014) in ihrer Analyse der von ihr so genannten „*assemblage*“ des positiv evaluierenden Adjektivs *süß* mit bestimmten prosodischen und sequenziellen Merkmalen, wie z. B. „<high, tense, held pitch> ganz SÜ::ß->“. Diese „*assemblage*“ lässt sich formal wie folgt beschreiben: „[*süß* + prosodic stylization + freestanding turn design]“. Die Formseite ist mit einer stabilen Funktion gekoppelt, nämlich „to perform highly affiliative and at times mitigating assessments of third parties in first position.“ (Szczepek Reed 2014: 164). Noch viel stärker als bei den von Reber untersuchten *sound objects* liegt hier eine Analyse als Konstruktion auf der Hand, da es sich bei *süß* selbst unbestreitbar um ein symbolisches Zeichen handelt und zudem die Menge an Bewertungseinheiten, die in dieser Funktion vorkommen, sehr begrenzt sein dürfte. Trotzdem wehrt sich auch Szczepek Reed gegen eine Einordnung als Konstruktion, sondern wählt den Begriff *assemblage*, um auf den interaktionalen, kontextsensitiven und emergenten Charakter hinzuweisen:

This paper has presented an analysis of a single *assemblage* of lexical, prosodic and sequential cues. An analytical decision was made not to approach the phenomenon as a word (*süß*) that is accompanied by certain prosodic or sequential features (stylization, freestanding position). Instead, the whole bundle of features was presented together as equally significant. In doing so the analysis committed itself to that bundle, but not to



other uses of a) *süß*, b) prosodic stylization, or c) freestanding turn design. The term ‘*assemblage*’ was chosen to refer to such bundles because it carries the notion of an emergent, active assembling of cues, which is well-fitted to the analysis of spontaneous talk.

Angesichts der Tatsache, dass in den von Szczepek Reed untersuchten Daten diese *assemblage* jedoch hochgradig verfestigt zu sein scheint, stellt sich u. E. hier durchaus die Frage, ob man an dieser Stelle nicht von einem Übergang von emergentem Strukturaufbau in eine kognitiv gespeicherte Routine ausgehen kann. Um diese Frage zu klären, müsste überprüft werden, wie viele weitere, ähnlich gelagerte Muster es im Deutschen noch gibt und ob hier die Prosodie vielleicht tatsächlich nicht mehr rein kontextualisierende Funktionen hat, sondern Konstruktionsbestandteil ist.

Ein weiterer Fall, bei dem ein solcher Übergang angenommen werden könnte, sind die von Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen untersuchten hendiadischen Konstruktionen (hier wird der Begriff *construction* auch explizit verwendet) des Typs „go and X, come along and X, come up and X, stand here and X, sit around and X, try and X“. Bei diesen Konstruktionen ist nicht nur eine teilschematische lexikalisch-syntaktische Ebene mit einer routinierten lautlichen Ebene sowie einer festen interaktionalen Funktion (die Verschmelzung zweier Handlungen) verknüpft, die Autorinnen argumentieren darüber hinaus, dass es genau diese routinierte Verbindung war, die zur Entstehung der Konstruktion führte:

In the case of VP conjunction with and, togetherness in action and togetherness in prosodic/phonetic form have facilitated syntactic/semantic fusion and led to the emergence of a special hendiadic construction with the rough schematic form of VP and VP. (Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen 2011: 279)

Dies entspricht genau den Annahmen der Konstruktionsgrammatik, die davon ausgeht, dass eine rekurrente Verbindung aus Formmerkmalen mit besonderen Funktionen der Auslöser für das getrennte Abspeichern einer neuen Konstruktion ist. Oder, in der Formulierung von Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen (2011: 285): „Both togetherness in action and togetherness in prosodic/phonetic form are pre-conditions for the emergence of hendiadys.“ Doch auch hier ist wieder Vorsicht geboten: Die Autorinnen betonen, dass die drei „types of togetherness – action, syntax/semantics and prosody/phonetics“ als in einem „process of emergence“ befindlich betrachtet werden müssen. Vor allem die Prosodie fällt dabei wieder aus der Reihe, was den Aspekt der Stabilität angeht, denn dort zeigten sich im Vergleich zu den lexikalisch-syntaktischen und funktionalen Merkmalen deutlich geringere Auftretenshäufigkeiten (z. B. ein Anschluss der Struktur ohne Pause in 67 Prozent aller Fälle, mit Pause in 33 Prozent). Aus diesem Grund plädieren die Autorinnen auch in diesem Fall wieder dafür, die

Prosodie eher als Kontextualisierungsmittel denn als Konstruktionsbestandteil zu werten.

Das letzte hier besprochene Beispiel betrifft „double sayings of JA“ (Barth-Weingarten 2011: 360) im Deutschen. Barth-Weingarten (2011: 360) hat dabei zwei Typen von *jaja* untersucht, bei denen die Prosodie eine zentrale Rolle spielt: Einmal „upglide-downstep JAJAs confirming and (re)claiming epistemic priority in an aside“ und einmal „final-dip JAJAs making continuation relevant“. Diese Varianten von *jaja* gehören zu den stärksten Kandidaten für eine Konstruktion, die phonetisch-prosodische Merkmale enthält. Zwar spricht Barth-Weingarten (2011: 362) weiterhin von der kontextualisierenden Rolle der Prosodie, nicht zuletzt deswegen, weil weitere Forschung sowohl zu *ja* und *jaja* als auch zu benachbarten Strukturen notwendig ist, aber sie konzidiert zumindest die Möglichkeit, dass man hier von einer Konstruktion mit prosodischem Anteil sprechen könnte:

Although further research is undoubtedly necessary here, this suggests that, at least perhaps with response tokens, certain prosodic-phonetic features may contextualize certain ‚meanings‘ across sequence-organizational contexts, re-sponse tokens and core forms of individual tokens. This then would simplify the memory task and thus their employment by the participants, although we should still be careful to assume a fixed, context-independent 1:1 form-meaning relationship. (Barth-Weingarten 2011: 362)

Die Diskussion der Ergebnisse, die die Prosodieforschung im Kontext der Konversationsanalyse und Interaktionalen Linguistik erbracht hat, zeigt, dass die ForscherInnen – bedingt durch die Tatsache, dass sie sehr detailreiche, Kontext, lokale Situiertheit und interaktionale Funktion berücksichtigende Analysen durchführen – skeptisch gegenüber der Annahme stabiler Verbindungen aus Prosodie und Lexik/Syntax/Bedeutung/Funktion sind. Primäre Ursache hierfür ist, dass prosodische Gestaltungsmittel

- stark kontextabhängig sind,
- sich als hochgradig variabel erweisen,
- selten mit einigermaßen stabilen Funktionen belegt sind
- und häufig nicht allein, sondern im Zusammenspiel mit anderen Signalisierungsmitteln zur Bedeutungskonstitution beitragen.

Vor allem der Umstand, dass prosodische Mittel in der Regel mit anderen Aspekten der Äußerungsgestaltung in der Bedeutungskonstitution zusammenwirken, könnte aber auch als ein Hinweis darauf gewertet werden, dass prosodische Merkmale ‚lediglich‘ Spezifikationen sprachlicher Konstruktionen und hier eben nur Teil eines komplexen Merkmalsbündels sind. Zugleich stellt sich aus Sicht der Konstruktionsgrammatik die Frage, ob prosodische

Kontextualisierungshinweise, die mit Gumperz (1982: 104) als „systematically based in conventionalized patterns of prosodic usages“ zu begreifen sind, nicht an sich schon als prosodische Konstruktionen mit hochgradig unspezifischen Bedeutungspotenzialen beschrieben werden könnten. Interaktionale Linguistik und die Konstruktionsgrammatik bieten daher potenziell kompatible Deutungsrahmen empirischer Befunde an.

## 4 Die Beiträge

Die Beiträge des Sammelbandes vereint das Interesse, Möglichkeiten einer konstruktionsgrammatischen Modellierung von Ergebnissen linguistischer Untersuchungen, die nur oder auch auf die Ebene der Prosodie abzielen, auszuloten. Bis auf die Untersuchung von Apel et al. verfolgen alle Untersuchungen einen interaktionalen Ansatz, weshalb dieser hier ausführlicher vorgestellt worden ist. Im Querschnitt der Studien zeigt sich eine gewisse Heterogenität und Uneinigkeit in Bezug auf die Frage nach Möglichkeit und Sinnhaftigkeit der Integration prosodischer Merkmale in die jeweils vorgenommenen Konstruktionsbeschreibungen. Offene Fragen sind u. a., wie mit dem Umstand der Gradienz prosodischer Charakteristika umzugehen ist, welche Relevanz der Möglichkeit zur Kompositionalität zukommt oder wie spezifisch Konstruktionsbeschreibungen sein können oder gar müssen. Insgesamt ergeben sich je nach Gegenstand, analytischem Zugang und Konstruktionsbegriff unterschiedliche Sichtweisen – die zuweilen eher skeptisch, aber vereinzelt auch durchaus zuversichtlich stimmen.

Die Untersuchung von **Dagmar Barth-Weingarten, Elizabeth Couper-Kuhlen** und **Arnulf Deppermann** mit dem Titel **Konstruktionsgrammatik und Prosodie: Oh in englischer Alltagsinteraktion** fokussiert auf die Analyse von „freistehendem, d. h. allein einen Turn konstituierenden“ *oh* in, wie im Titel angedeutet, englischsprachiger informeller Alltagsinteraktion. Die Datenbasis bildeten dabei zwei US-amerikanische Korpora mit Telefongesprächen, das in den 1960er-Jahren erhobene „Newport Beach Korpus“ und das in den 1990er-Jahren erhobene „Call Home Korpus“. Aus diesen Daten wurden Fälle von freistehendem *oh* extrahiert und in Bezug auf phonetische und prosodische Realisierung untersucht, „darunter Art und Umfang der Tonhöhenbewegung, Länge, Lautstärke, Tempo und Stimmqualität des OH selbst sowie im Vergleich zum vorhergehenden informing.“ Die Frage ist, ob sich die zunächst konzeptionell neutral als „Formate“ bezeichneten Verwendungsweisen von *oh* als Konstruktionen erfassen lassen können, bei denen phonetisch-prosodische Aspekte

Teil der Konstruktionsbeschreibung sind. Dabei kommen die AutorInnen zu dem Schluss, dass weder einzelne prosodische Parameter noch Parameterbündel eindeutig mit sequentiellen Implikationen und Funktionen von *oh* korrelieren. Das liegt daran, dass viel mehr Parameter als zumeist in konstruktionsgrammatischen Analysen üblich sich in der detaillierten interaktionslinguistischen Analyse als beschreibungsrelevant erweisen: So hat der Grad der dargestellten Beteiligung, wie zum Beispiel der Ausdruck von Empathie, einen Einfluss auf die sequentielle Struktur (eine Fortsetzung nach *oh* wird in einem solchen Fall nicht relevant). Würde man versuchen, alle diese Faktoren in eine Konstruktionsbeschreibung zu integrieren, würde das letztendlich zu einem Granularitätsproblem führen (vgl. hierzu auch den Beitrag von Droste/Günthner in diesem Band): Die Beschreibungen der vermeintlichen Konstruktionen müssen derart detailliert ausfallen, dass sie schließlich auf einer Gleichsetzung von Token mit Konstruktionen herausliefe. Zudem zeigt sich auch, dass die prosodischen Eigenschaften der *oh*-Formate „nicht binär, sondern graduell“ sind: „sie kennzeichnet ein ‚Mehr oder Weniger‘, aber nicht ein ‚Entweder-Oder‘. Darüber hinaus sind die prosodischen Phänomene kontextrelativ, d. h. Kategorien wie ein „prosodic upgrading“ oder „downgrading“ können nur im Kontrast zur Tonhöhenvariation im vorangehenden Turn bestimmt werden. Ebenso ist auch der sequentielle Kontext zentral für die Bedeutung von *oh*, und es ist kaum möglich, alle diese unterschiedlichen sequentiellen Präkontexte so zu systematisieren, dass sie Teil der Konstruktionsbeschreibung würden. Auf der Basis dieser Resultate kommen die AutorInnen zu dem Schluss, dass die Konzeptualisierung von Phonetik und Prosodie als Kontextualisierungshinweis „fruchtbarer ist als die Modellierung von lautlichen Merkmalen als Eigenschaften einzelner Konstruktionen“. Da Kontextualisierungshinweise zwar wie Konstruktionen routiniert sind und somit geteiltes Wissen der Interagierenden bilden, aber anders als Konstruktionen „völlig unterspezifiziert und von inferenzieller, situierter Anreicherung abhängig“ sind, erweist sich die Konzeptualisierung der phonetisch-prosodischen Aspekte von *oh*-Formaten als Kontextualisierungshinweise und nicht als Konstruktionsaspekte als zielführend.

**Pepe Droste** und **Susanne Günthner** analysieren aus der Perspektive der Interaktionalen Konstruktionsgrammatik und der Interaktionalen Linguistik in ihrem Beitrag „**das mAchst du bestimmt AUCH du;: Zum Zusammenspiel grammatischer, prosodischer und sequenzieller Aspekte syntaktisch desintegrierter du-Formate**“ den Einsatz von kontaktstiftendem *du* in Alltagsinteraktionen. Die Datenbasis bilden 136 Belege aus Audio- und Videoaufnahmen aus mehreren Datenkorpora. Die AutorInnen fragen erstens nach den Funktionen eines solchen desintegrierten *du*, zweitens nach der Rolle der Prosodie bei der Kontextualisierung der unterschiedlichen Funktionen und schließlich nach

der Möglichkeit, dieses *du* konstruktionsgrammatisch zu modellieren. Die Analyse ergab, dass man in jedem Fall von einer Grundbedeutung bzw. Grundfunktion von *du* ausgehen kann, nämlich der der Kontaktherstellung sowie der eines Signals „situativer Vergemeinschaftung der Beteiligten“. Zugleich werden diese Grundfunktionen aber „durch das multifunktionale Potenzial von *du* kontextuell partikularisiert“. Die Rolle der Prosodie bei diesen je nach sequentieller und syntaktischer Position unterschiedlichen Verwendungsweisen ist dabei eher kontextualisierend: So wird über die prosodische Anbindung gegenüber dem prosodischen Bruch zugleich der Bruch im Interaktionsfluss angezeigt und über diesen entsprechend „das Ausmaß der vom Gegenüber eingeforderten Neuorientierung“. Bei der Frage, ob es bei diesem Befund möglich ist, von Konstruktionen zu sprechen, hängt, so die AutorInnen, die Antwort von der gewählten Granularität ab: Bei einer groben Granularität kann dieses *du* als Konstruktion mit einer Basisfunktion und mit dem formalen Merkmal der syntaktischen Desintegration beschrieben werden. Weder die Prosodie noch sequentielle Faktoren spielen dabei eine Rolle. Erst wenn eine feinere Granularitätsstufe gewählt wird, kommt die Prosodie ins Spiel: Es lassen sich dann zahlreiche vernetzte Unterkonstruktionen beschreiben. Doch selbst dann erweist sich die prosodische Realisierung als ein Kontinuum, so dass bestenfalls Prototypen beschrieben werden können. Darüber hinaus stellt sich bei einer immer feinkörnigeren Erfassung von Konstruktionen zuletzt auch die Frage, ob dadurch nicht zuletzt jedes Konstrukt, also jedes einzelne Token, als eine eigene Konstruktion aufgefasst werden müsste – was die Konstruktionsgrammatik ad absurdum führen würde. Es bleibt schließlich das Fazit, dass „der Prosodie im Fall der Verwendung von *du* in der Interaktion unzweifelhaft eine zentrale Rolle als Kontextualisierungsressource zukommt“, als fester Bestandteil der Konstruktionsbeschreibung ist sie dagegen nur um den Preis einer immer feinkörnigeren Konstruktionserfassung zu haben (vgl. hierzu auch den Beitrag von Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen/Deppermann in diesem Band).

Einen experimentellen Zugang verfolgen **Heiner Apel, Ines Bose, Sven Grawunder** und **Anna Schwenke** in ihrem Beitrag **Der „Kaiser“ in einer Autobahnbaustelle – Prosodische Markierung von modalisierenden Anführungszeichen in Radionachrichten**. Das Datenmaterial bildet eine Meldung aus einer Test-Nachrichtensendung, die im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten von insgesamt 26 professionellen NachrichtensprecherInnen, die bei verschiedenen deutschen Radiosendern arbeiten, eingesprochen wurde. Diese Nachrichten orientierten sich in Aufbau und Inhalt an ‚normalen‘ Nachrichtensendungen und bestanden aus sechs Meldungen zu unterschiedlichen Themen, einer Verkehrsmeldung und dem Wetterbericht. In dem vorliegenden Beitrag wurde in diesen Daten

auf das Phänomen des Sprechens von Anführungszeichen fokussiert. Die Frage ist, ob und wie die SprecherInnen modalisierende Anführungszeichen im Nachrichtentext (z. B. die im Titel zitierte Schreibweise „Kaiser“, womit in einer Meldung auf Beckenbauer referiert wird) prosodisch markieren. Das Ergebnis der Analyse legt genau dies nahe: Es zeigte sich, dass die modalisierenden Anführungszeichen im Nachrichtentext zu einer spezifischen prosodischen Gestaltung des in Anführungszeichen gesetzten Wortes führt, die „vor allem mit einer Akzentuierung und einem prosodischen Einschnitt vor und nach dem Wort einhergeht“. Die Frage ist nun, ob man von einer ‚Anführungszeichen-Konstruktion‘ ausgehen kann, die auf der Formseite primär durch die Prosodie bestimmt ist und sich auf der Funktionsseite durch Modalisierung bzw. Distanzierung (z. B. im Sinne der Markierung eines uneigentlichen Sprechens) auszeichnet. Die AutorInnen kommen zu dem Schluss, dass es einige Gründe dafür gibt, von einer Konstruktion auszugehen, die allerdings – zumindest so lange, bis Vergleichsforschung in anderen Kommunikationssituationen erfolgt – auf eine bestimmte kommunikative Konstellation (durch erfahrende NachrichtensprecherInnen vorgelesene Nachrichtentexte) beschränkt ist. Für die Konstruktionsannahme spricht die rekurrente Realisierung der in Anführungszeichen geschriebenen Wörter in einem festen prosodischen Format und mit damit verbundener pragmatischer Bedeutung. Allerdings weisen die AutorInnen auf deutliche Probleme bei einer Konstruktionsannahme hin: Die prosodische Realisierungsform des „Sprechens von Anführungszeichen“ findet sich auch bei Wörtern, die nicht in Anführungszeichen gesetzt sind. Die AutorInnen führen dagegen Argumente an, die dafür sprechen, dennoch von einer prosodischen Konstruktion auszugehen.

**Elisabeth Reber** nimmt in Ihrem Beitrag **Zur Rolle von Phonetik und Prosodie in CAN I X-, LE<sup>2</sup> ME X-, und LEMME X-Konstruktionen** zwei englischsprachige Konstruktionen in den Blick, die von InterviewpartnerInnen zur Gesprächssteuerung (als „metapragmatische Verfahren“) verwendet werden: *can I X* und *let me X*. Auf der Basis einer Analyse von knapp fünf Stunden Videomaterial mit Aufnahmen von PolitikerInnen, die in der durch die BBC ausgestrahlten Fernsehsendung „The Andrew Marr Show“ interviewt wurden, wird nach den Funktionen dieser beiden Muster gefragt sowie überprüft, ob und inwieweit es sich dabei um stabile Verbindungen lexikalischer, prosodischer und funktionaler Aspekte handelt, so dass von Konstruktionen gesprochen werden kann. Das Muster *can I X* wird, so zeigte sich, mehrheitlich in Frageturns und seltener in Antwortturns verwendet – und die Analyse ergab, dass diese beiden Verwendungsweisen nicht nur mit unterschiedlichen Funktionen (Einleitung einer Frage vs. Rederechtsicherung) einhergehen, sondern dass sich auch rekurrent unterschiedliche prosodische Realisierungsweisen feststellen lassen: So ist das frageeinleitende *can I*

typischerweise unbetont, während bei dem rederechtssichernden *can I* das Modalverb einen Haupt- oder Nebenakzent trägt. Zudem zeichnet sich das fraggeleitende *can I* durch ein hohes Onset aus, während typisch für rederechtssicherndes *can I X* eine tieffallende Tonhöhenbewegung am Einheitenende ist. Für die zweite untersuchte Phrase, für *let me X*, lassen sich dagegen weniger deutliche Muster feststellen: Generell besteht eine Präferenz für den Einsatz in Antwortturns, während der Gebrauch in Frageturns etwas seltener ist. Funktional unterscheiden sich die beiden Verwendungsweisen darin, dass *let me X* bei der Einleitung von Fragen dann verwendet wird, wenn eine Antwort als potentiell problematisch gewertet wird. In Antwortturns weist *let me X* auf Dissens bzw. *disalignment* hin. Prosodisch unterscheiden sich die beiden Varianten allerdings nur in einem Punkt: Die erste Variante zeigt eine Präferenz für die Realisierung mit Glottisverschluss (*le<sup>2</sup> me*), die zweite für Klitisierung (*lemi*). Reber kommt in ihrer abschließenden Evaluation der Analyseergebnisse zu dem Schluss, dass man bestenfalls von emergenten Konstruktionen reden kann: Auf der einen Seite lassen sich bestimmte prosodische Merkmale rekurrent wiederfinden, auf der anderen Seite zeigen die Daten aber auch, „dass das Abrufen von mentalen Repräsentationen nicht statisch und kontextfrei vollzogen wird, sondern passgenau und entsprechend der Dynamik der lokalen Erfordernisse der laufenden Interaktion.“

**Katharina König** widmet sich in ihrem Beitrag **Prosodie und die Kontextualisierung von *epistemic stance*: Konstruktionen mit finalem *oder*** der Verwendung von *oder* als *question tag*. Die Analyse basiert auf einer Kollektion von 99 Fällen. Die Belege sind unterschiedlichen Korpora entnommen, um eine breite Streuung der Fälle über verschiedene Interaktionstypen zu gewährleisten und um mögliche aktivitätsspezifische Gebrauchsmuster identifizieren zu können. Die Untersuchung fördert in Bezug auf den Gebrauch von *oder* als *question tag* verschiedene Befunde zu Tage, die für eine konstruktionsgrammatische Modellierung von besonderem Interesse sind: Zum einen lassen sich drei *oder*-Varianten identifizieren, die sich mit Blick auf prosodische Charakteristika unterscheiden. Während alle Belege in der Regel (mit variierender Stärke der prosodischen Zäsur) als eigenständige Intonationsphrasen realisiert werden, erweist sich der auf der angehängten Einheit realisierte Grenzton („schwebend“ vs. „steigend“) als stabiles Differenzierungsmerkmal. Die Variante *Oder*- mit schwebendem Grenzton zeichnet sich außerdem häufig durch eine Glottalisierung der Akzentsilbe sowie durch gelegentliche Dehnung der Nebensilbe aus. Beides trifft auf die Variante *Oder*, mit steigendem Grenzton nicht zu. Die Variante *Oder*, wird zudem im Normalfall ohne intonatorischen Neuansatz abgeschlossen. Finales *Oder*- ist hingegen „meist durch einen tiefen Tonhöhenansatz von der vorherigen Intonationsphrase abgesetzt“. Gleiches lässt sich in Bezug

auf die mit expressivem Akzent ausgestattete Variante *!O!der*, beobachten, die ebenfalls in der Regel mit tiefem Neuanfang realisiert wird. Die prosodischen Varianten treten – wie König zeigt – zum einen „rekurrent mit spezifischen Arten von Bezugsäußerungen“ auf. Zum anderen lassen sich jeweils spezifische Bedeutungen der unterschiedlichen Verwendungen identifizieren, die mit Aspekten der epistemischen Positionierung verbunden sind. Wie König argumentiert, spricht dieser Befund „gegen eine Interpretation von finalem *oder* als eigenständige Diskurspartikel, die als inkrementelle Erweiterung an beliebige Äußerungen angehängt werden kann.“ Es werden daher drei verschiedene Gebrauchsmuster „als teilschematische Konstruktionen“ beschrieben, die „aus einer schematischen Bezugsäußerung“ und einem appendierten, lexikalisch wie prosodisch spezifischem *oder* bestehen.

Der Beitrag von **Heike Baldauf-Quilliâtre** und **Wolfgang Imo** zu *pff* knüpft an der von Couper-Kuhlen (2011: 501) gemachten Beobachtung an, dass das „original narrow understanding of prosody as restricted to pitch, loudness and timing is gradually giving away“. In dem Beitrag geht es um Realisierungsvarianten der Interjektion *pff*, die in unterschiedlichen Formen mit entsprechend unterschiedlichen Funktionen vorkommt. Dabei spielen neben ‚klassischen‘ prosodischen Phänomenen wie Pausen, die dazu führen, dass *pff* in einer eigenen Intonationsphrase wahrgenommen werden kann, vor allem auch phonetische Faktoren eine Rolle, so dass hier von „prosodic and phonetic‘ dimension of language use in interaction“ (Couper-Kuhlen 2011: 502) gesprochen werden muss. Die Analyse stützt sich auf gesprochensprachliche Daten aus dem Forschungs- und Lehrkorpus (FOLK) des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim. Insgesamt 326 Fälle von *pff* in unterschiedlichen sequenziellen Positionen wurden dabei extrahiert und bezüglich ihrer Verwendungsweisen analysiert. Es zeigte sich, dass trotz der gerade bei Interjektionen besonders stark ausgeprägten kontextbezogenen, emergenten und kontextualisierenden Eigenschaften sich routinierte, immer wiederkehrende Form-Funktions-Paarungen bilden: Dabei bewegt sich *pff* grundsätzlich (im Sinne von Deppermann’s 2006b: 254 Konzept der Basisbedeutung) in einem durch die Markierung von Dispräferenz, Disfluenz, Irrelevanz, Unsicherheit und Distanzierung geprägten Spektrum und weist somit genügend stabile Form-Bedeutungs/Funktions-Paarungen auf, um als Konstruktion erfasst werden zu können. In einer feineren Granularität (vgl. Imo 2011b zum Konzept der Granularität) lassen sich zudem stabile – im Sinne von rekurrente – Unterkonstruktionen feststellen, bei denen phonetisch-prosodische Aspekte mit funktional-sequentiellen einhergehen: *pff* im Kontext von Bewertungen und Kommentaren, *pff* im Kontext von Zögerungssignalen und Vagheitsausdrücken und *pff* am Turnende und nach einem Konnektor zur Irrelevanzmarkierung.



In seinem Beitrag **Appositive Syntax oder appositive Prosodie?** verfolgt **Jens Philipp Lanwer** einen Ansatz, der qualitative mit quantitativen Methoden verbindet, um aufzuzeigen, dass sich der Phänomenbereich appositionsverdächtiger Strukturen im interaktional-gesprochenen Deutsch (im Nordwesten) als ein Konstruktionsnetzwerk modellieren lässt, dessen Partitionierung vorrangig auf prosodischen Merkmalen beruht. Den grammatiktheoretischen Rahmen liefert auch hier die Interaktionale Konstruktionsgrammatik. Es wird dafür argumentiert, dass das konversationsanalytische Verfahren der Kollektionsanalyse, das bereits in verschiedenen Studien zwecks Ermittlung grammatischer Strukturen in interaktionaler Sprache eingesetzt worden ist, eine optimale Operationalisierung des konstruktionsgrammatischen Rekurrenzkonzepts ermöglicht. Rekurrenz – so der Ansatz – ist nicht zuerst eine Frage von Häufigkeit, sondern in erster Instanz eine Frage der Ähnlichkeit. Die Bestimmung von Häufigkeiten setzt immer ein Gleichsetzen nicht identischer Fälle voraus. Besonders interaktional-linguistische Studien weisen – wie es auch der Überblick in Abschnitt 3 gezeigt hat – stets auf die Spezifik des Einzelfalls hin. Die zentrale methodische Frage, die in dem Beitrag adressiert wird, ist daher die, wie sich eine Identifizierung von Einzelfällen als unter bestimmten Gesichtspunkten gleich analytisch leisten und sauber dokumentieren lässt. Der Lösungsvorschlag besteht darin, in einem akribischen Verfahren die Fälle einer Kollektion in Bezug auf analyserelevante Form- und Funktionsmerkmale zu kodieren und mittels einer statistischen Netzwerkanalyse Ähnlichkeitsstrukturen innerhalb der Kollektion zu ermitteln. Die Qualität der Analyse steht und fällt dabei „mit der Detailgenauigkeit der Fallanalysen, die potenziell beschreibungsrelevante Merkmale ggf. erst nach diversen Analyseschleifen [...] zum Vorschein bringen“, wie es auch für das Verfahren der Kollektionsanalyse kennzeichnend ist. Mit Blick auf den Phänomenbereich appositionsverdächtiger Strukturen erweist sich diese Herangehensweise als absolut zielführend: Es können drei verschiedene Bildungsmuster herausgearbeitet werden, die als VORNAME+NACHNAME-Apposition, ROLLE+NAME-Apposition und Reparatur-Apposition beschrieben werden. Die beiden erstgenannten Formate unterscheiden sich von der Reparatur-Apposition systematisch in Bezug auf Aspekte der Phrasierung, Akzentuierung und Konturgestaltung. Aber auch die VORNAME+NACHNAME-Apposition einerseits und die ROLLE+NAME-Apposition andererseits weisen prosodische Unterschiede auf: Letzterer Bildungstyp zeichnet sich durch eine feste Akzentposition auf dem zweiten Strukturteil aus. Lanwer kommt insgesamt zu dem Schluss, dass es sich in Bezug auf die ermittelten Konstruktionen als unumgänglich erweist, „Syntax und Prosodie als Merkmale eines holistischen Konstruktionsschemas in ihrem Zusammenwirken zu erfassen und zu beschreiben.“

## Literatur

- Auer, Peter (1996): On the prosody and syntax of turn-continuations. In: Couper-Kuhlen, Elisabeth und Margret Selting, (Hrsg.): *Prosody in Conversation*, 57–100. Cambridge: Cambridge University Press.
- Auer, Peter (2006): Construction Grammar meets Conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von ‚so‘-Konstruktionen. In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: de Gruyter. 291–314.
- Auer, Peter und Margret Selting (2001): Der Beitrag der Prosodie zur Gesprächsorganisation. In: Brinker, Klaus, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager, (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin; New York: de Gruyter, 1122–1131.
- Auer, Peter, Elizabeth Couper-Kuhlen und Frank Müller (1999): *Language in Time: The rhythm and tempo of spoken interaction*. New York: Oxford University Press.
- Barth-Weingarten, Dagmar (2006): Parallel-opposition-Konstruktionen – zur Realisierung einer spezifischen Kontrastrelation. In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: de Gruyter, 153–180.
- Barth-Weingarten, Dagmar (2011): Response tokens in interaction – Prosody, phonetics and a visual aspect of German *JAJA*. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 12, 301–370.
- Barth-Weingarten, Dagmar und Elizabeth Couper-Kuhlen (2011): Action, prosody and emergent constructions: The case of *and*. In: Auer, Peter und Stefan Pfänder (Hrsg.): *Constructions: emerging and emergent*. Berlin: de Gruyter, 263–292.
- Barth-Weingarten, Dagmar, Elisabeth Reber und Margret Selting, (Hrsg.) (2010): *Prosody in Interaction*. Amsterdam: Benjamins, 3–40.
- Bergen, Benjamin und Nancy Chang (2005): Embodied Construction Grammar in simulation-based language understanding. In: Östman, Jan-Ola und Mirjam Fried (Hrsg.): *Construction Grammars: Cognitive Grounding and Theoretical Extensions*. Amsterdam: John Benjamins, 147–190.
- Bergmann, Pia (2012): The prosodic design of parentheses in spontaneous speech. In: Bergmann, Pia, et al. (Hg.): *Prosody and Embodiment in Interactional Grammar*. Berlin; Boston: de Gruyter, 103–141.
- Birkner, Karin (2006): Relativ(satz)konstruktionen zur Personenattribuierung: ‚ich bin n=mensch der ...‘. In: Günthner, Susanne Günthner und Wolfgang Imo (Hrsg.), *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: de Gruyter, 205–238.
- Birkner, Karin. (2008): Was X betrifft: Textsortenspezifische Aspekte einer Redewendung. In Stefanowitsch, Anatol und Kerstin Fischer (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik II*. Stauffenburg: Tübingen, 59–80.
- Bolinger, Dwight (1983): Intonation and Gesture. In: *American Speech* 58 (2), 156–174.
- Bolinger, Dwight (1986): *Intonation and Its Parts. Melody in Spoken English*. Stanford: Stanford University Press.
- Bolinger, Dwight (1989): *Intonation and Its Uses. Melody in Grammar and Discourse*. Stanford: Stanford University Press.
- Bücker, Jörg (2012): *Sprachhandeln und Sprachwissen*. Berlin: de Gruyter.
- Bücker, Jörg, Susanne Günthner und Wolfgang Imo, (Hrsg.) (2015): *Konstruktionsgrammatik V*. Tübingen: Stauffenburg.

- Bybee, Joan L. (2013): Usage-based Theory and Exemplar Representations of Constructions. In: Hoffmann, Thomas und Graeme Trousdale (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford; New York: Oxford University Press, 49–69.
- Chafe, Wallace (1994): *Discourse, consciousness, and time. The Flow and Displacement of Conscious Experience in Speaking and Writing*. Chicago; London: The University of Chicago Press.
- Cienki, Alan (2015): Spoken language usage events. In: *Language and Cognition* 7 (4), 499–514.
- Cook-Gumperz, Jenny/Gumperz, John J. (1976): Context in children's speech. In: *Papers on Language and Context (Working Paper 46)*, 1–45.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (1986): *An Introduction to English Prosody*. Tübingen: Max Niemeyer and London: Edward Arnold.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (1993): *English Speech Rhythm: Form and function in everyday verbal interaction*. Amsterdam: Benjamins.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (1996): The prosody of repetition: On quoting and mimicry. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (Hrsg.): *Prosody in Conversation*. Cambridge: Cambridge University Press, 366–405.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (1999): Coherent voicing: On prosody in conversational reported speech. In: Bublitz, Wolfram und Uta Lenk (Hrsg.): *Coherence in Spoken and Written Discourse: How to create it and how to describe it*. Amsterdam: Benjamins, 11–32.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2001): Interactional prosody: High onsets in reason-for-the-call turns. *Language in Society* 30 (1): 29–53.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2004): Prosody and sequence organization: The case of new beginnings. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Cecilia E. Ford (Hrsg.): *Sound Patterns in Interaction*. Amsterdam: Benjamins, 335–376.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2005a): Prosodische Stilisierungen im Gespräch. In: Assmann, Aleida, Ulrich Gaier und Gisela Trommsdorf (Hrsg.): *Zwischen Literatur und Anthropologie. Diskurse, Medien, Performanzen*. Tübingen: Narr, 315–337.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2005b): Prosodic cues of discourse units. In: Brown, Keith (Hrsg.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*. Amsterdam: Elsevier, 178–182.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2007): Prosodische Prospektion und Retrospektion im Gespräch. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): *Gespräch als Prozess*. Tübingen: Narr, 69–94.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2009): Prosody. In: D'hondt, Sigurd, Jan-Ola Östman und Jef Verschueren (Hrsg.): *The Pragmatics of Interaction*. Amsterdam: Benjamins, 174–189.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2011): Pragmatics and prosody: Prosody as social action. In: Bublitz, Wolfram und Neal R. Norrick (Hrsg.): *Foundations of Pragmatics*. Berlin: de Gruyter, 491–510.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2014): Prosody as dialogic interaction. In: Barth-Weingarten, Dagmar und Beatrice Szczepek Reed (Hrsg.): *Prosodie und Phonetik in der Interaktion – Prosody and Phonetics in Interaction*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 221–251.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (1996a): Towards an interactional perspective on prosody and a prosodic perspective on interaction. In: Couper-Kuhlen, Elisabeth und Margret Selting (Hrsg.): *Prosody in Conversation: Interactional Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 11–56
- Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (1996b): *Prosody in Conversation: Interactional Studies*. Cambridge University Press.

- Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (2000): Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 76–95.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (2018): *Interactional Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William (1995): Intonation units and grammatical structure. In: *Linguistics* 33, 839–882.
- Croft, William (2001): *Radical Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William und D. Alan Cruse (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Crystal, David (1969): *Prosodic Systems of Intonation in English*. London.
- Crystal, David (1970): Prosodic systems and language acquisition. In: Léon, P.R., G. Faure und A. Rigault (Hrsg.): *Prosodic feature analysis*. Montreal: Didier, 77–90.
- Deppermann, Arnulf (2006a): Construction Grammar – eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 43–65.
- Deppermann, Arnulf (2006b): Deontische Infinitivkonstruktionen. In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: de Gruyter, 239–262.
- Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik III*. Tübingen: Stauffenburg, 205–238.
- Diessel, Holger (2015): Usage-based construction grammar. In: Ewa Dabrowska und Dagmar Divjak (Hrsg.): *Handbook of Cognitive Linguistics*. Berlin: de Gruyter, 295–321.
- Fillmore, Charles J., Paul Kay und Mary Catherine O’Connor (1988): Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of Let Alone. *Language* 64 (3), 501–538.
- Fischer, Kerstin (2010): Beyond the sentence: Constructions, frames and spoken interaction. In: *Constructions and Frames* 2 (2), 185–207.
- Fried, Mirjam (2007): A Frame Semantic Account of Morphosemantic Change: The Case of Old Czech věřící. In: Divjak, Dagmar und Agata Kochanska (Hrsg.): *Cognitive Paths into the Slavic Domain*. Berlin: de Gruyter, 283–315.
- Fried, Mirjam (2009): Construction Grammar as a tool for diachronic analysis. In: *Construction and Frames* 1 (2): 261–290.
- Fried, Mirjam und Jan-Ola Östman (2005): Construction Grammar and spoken language: The case of pragmatic particles. In: *Journal of Pragmatics* 37 (11), 1752–1778.
- Goldberg, Adele (1995): *Constructions: a Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele (2006): *Constructions at work*. Oxford: Oxford University Press.
- Günthner, Susanne (1996): The prosodic contextualization of moral work: an analysis of reproaches in ‚why‘ formats. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (Hrsg.): *Prosody in Conversation: Interactional Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 271–302.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne (2006a): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – ‚Dichte Konstruktionen‘ in der Interaktion. In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 95–122.

- Günthner, Susanne (2006b): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen. In: Deutsche Sprache 34, 173–190.
- Günthner, Susanne (2006c): ‚Was ihn trieb, war vor allem Wanderlust‘: Pseudocleft-Konstruktionen im Deutschen. In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter, 59–90.
- Günthner, Susanne (2007): Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs – wo Konstruktionen in Alltagsinteraktionen. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Tübingen: Niemeyer, 125–154.
- Günthner, Susanne (2008a): Die ‚die Sache/das Ding ist‘-Konstruktion im gesprochenen Deutsch – eine interaktionale Perspektive auf Konstruktionen im Gebrauch. In: Stefanowitsch, Anatol und Kerstin Fischer (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik II. Tübingen: Stauffenburg, 157–178.
- Günthner, Susanne (2008b): ‚Die Sache ist ...‘: Eine Projektorkonstruktion im gesprochenen Deutsch. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 27, 39–72.
- Günthner, Susanne (2009): Adjektiv + *dass*-Satz-Konstruktionen als kommunikative Ressourcen der Positionierung. In: Günthner, Susanne und Jörg Bücker (Hrsg.): Grammatik im Gespräch. Berlin: de Gruyter, 149–184.
- Günthner, Susanne (2010): Konstruktionen in der kommunikativen Praxis: Zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. In: ZGL 37 (3), 402–426.
- Günthner, Susanne (2011): Konstruktionen in der gesprochenen Sprache. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter, 296–313.
- Günthner, Susanne (2012): ‚Geteilte Syntax‘: Kollaborativ erzeugte *dass*-Konstruktionen. In: gidi Arbeitspapierreihe 43, 1–20.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John J. (1992): Contextualization and Understanding. In: Alessandro Duranti und Charles Goodwin (Hrsg.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. Cambridge: Cambridge University Press, 229–252.
- Gumperz, John J. (1999): On Interactional Sociolinguistic Method. In: Sarangi, Srikant und Celia Roberts (Hrsg.): Talk, Work and Institutional Order. Berlin: de Gruyter, 453–472.
- Gussenhoven, Carlos (2004): The Phonology of Tone and Intonation. New York: Cambridge University Press.
- Halliday, Michael A. K. (1967): Intonation and grammar in British English. Den Haag; Paris: de Gruyter.
- Heritage, John (1984): A change-of-state token and aspects of its sequential placement. In: Atkinson, John M. und John Heritage (Hrsg.): Structures of Social Action. Cambridge: Cambridge University Press, 299–345.
- Imo, Wolfgang (2006): ‚Da hat des kleine glaub irgendwas angestellt‘ – ein construct ohne construction? In: Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter, 263–290.
- Imo, Wolfgang (2007a): Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung. Tübingen: Niemeyer.
- Imo, Wolfgang (2007b): Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der Construction Grammar bei der Analyse gesprochener Sprache. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 8, 22–45.

- Imo, Wolfgang (2008): Individuelle Konstrukte oder Vorboten einer neuen Konstruktion? Stellungsvarianten der Modalpartikel *halt* im Vor- und Nachfeld. In: Fischer, Kerstin und Anatol Stefanowitsch (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik II. Tübingen: Stauffenburg, 135–156.
- Imo, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker („change-of-state tokens“) im Deutschen. In: Günthner, Susanne und Jörg Bücker (Hrsg.): Grammatik im Gespräch. Berlin: de Gruyter, 57–86.
- Imo, Wolfgang (2011a): Ad hoc-Produktion oder Konstruktion? – Verfestigungstendenzen bei Inkrement-Strukturen im gesprochenen Deutsch. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III. Tübingen: Stauffenburg, 141–256.
- Imo, Wolfgang (2011b): Die Grenzen von Konstruktionen: Versuch einer granularen Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs der Construction Grammar. In: Engelberg, Stefan, Anke Holler und Kristel Proost (Hrsg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin: de Gruyter, 113–148.
- Imo, Wolfgang (2012): Wortart Diskursmarker? In: Rothstein, Björn (Hrsg.): Nicht-flektierende Wortarten. Berlin: de Gruyter, 48–88.
- Imo, Wolfgang (2014a): Zwischen Construction Grammar und Interaktionaler Linguistik. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik IV. Tübingen: Stauffenburg, 91–114.
- Imo, Wolfgang (2014b): Appositions in monologue, increments in dialogue? In: Boogaart, Ronny, Timothy Colleman und Gijsbert Rutten (Hrsg.): Extending the Scope of Construction Grammar. Berlin: de Gruyter, 323–353.
- Imo, Wolfgang (2015a): Satzmodus, Konstruktion oder keins von beidem? In: Finkbeiner, Rita und Jörg Meibauer (Hrsg.): Satztypen und Konstruktionen. Berlin: de Gruyter, 373–405.
- Imo, Wolfgang (2015b): Nachträge im Spannungsfeld von Medialität, Situation und interaktionaler Funktion. In: Vinckel-Roisin, Helene (Hrsg.): Das Nachfeld im Deutschen: Theorie und Empirie. Berlin: de Gruyter, 231–253.
- Imo, Wolfgang (2015c): Interactional Construction Grammar. In: Linguistics Vanguard 1 (1), 1–9.
- Imo, Wolfgang (2018): Valence patterns, constructions and interaction: Constructs with the German verb *erinnern* („remember“/„remind“). In: Boas, Hans und Alexander Ziem (Hrsg.): Constructional Approaches to Argument Structure in German. Berlin; Boston: de Gruyter, 131–178.
- Lameli, Alfred und Alexander Werth (2017): Komplexität und Indexikalität. Zum funktionalen Gehalt phontoktischer Wortstrukturen im Deutschen. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Linguistische Komplexität – ein Phantom? Tübingen: Stauffenburg, 73–96.
- Langacker, Ronald W. (1987): Foundations of Cognitive Grammar. Theoretical prerequisites. Band 1. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (2009): Constructions and constructional meaning. In: Evans, Vyvyan und Stephanie Pourcel (Hrsg.): New Directions in Cognitive Linguistics. Amsterdam; Philadelphia: Benjamins, 225–26.
- Langacker, Ronald W. (2001): Discourse in Cognitive Grammar. In: Cognitive Linguistics 12, 143–188.
- Langacker, Ronald W. (2013): Essentials of Cognitive Grammar. Oxford; New York: Oxford University Press.

- Lanwer, Jens Philipp (2017a): Koreferenz: Eine Frage des common ground? Überlegungen zum Funktionsspektrum weiter Appositionen an der Schnittstelle von Interaktion und Kognition. In: Deutsche Sprache 45, 222–244.
- Lanwer, Jens Philipp (2017b): Metapragmatic appositions in German talk-in-interaction. In: Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association 5 (1), 9–24.
- Lanwer, Jens Philipp (2018): Grammatikalität und Rekurrenz. Zur Rolle statistischer Verfahren im Rahmen einer ‚rekonstruktiven‘ Linguistik. In: Georg Albert/Sabine Diao-Klaeger (Hg.): Mündlicher Sprachgebrauch zwischen Normorientierung und pragmatischen Spielräumen. Tübingen: Stauffenburg, 231–253.
- Levinson, Stephen C. (2012): Action Formation and Ascription. In: Sidnell, Jack und Tanya Stivers (Hrsg.): The Handbook of Conversation Analysis. Chichester: Wiley, 101–130.
- Local, John (1996): Conversational phonetics: Some aspects of news receipts in everyday talk. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (Hrsg.): Prosody in Conversation: Interactional studies. Cambridge: Cambridge University Press, 177–230.
- Local, John (2004): Getting back to prior talk: *and-uh(m)* as a back-connecting device in British and American English. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Cecilia E. Ford (Hrsg.): Sound Patterns in Interactions. Amsterdam: Benjamins, 377–400.
- Local, John (2005): On the interactional and phonetic design of collaborative completions. In: Hardcastle, William J. und Janet M. Beck (Hrsg.): A Figure of Speech. Mahwah: Lawrence Erlbaum, 263–282.
- Local, John und Gareth Walker (2005): Methodological imperatives for investigating the phonetic organization and phonological structures of spontaneous speech. In: *Phonetica* 62, 120–130.
- Östman, Jan-Ola (2005): Construction discourse: A prolegomenon. In: Östman, Jan-Ola und Mirjam Fried (Hrsg.): Construction grammars: cognitive grounding and theoretical extensions. Amsterdam: Benjamins, 121–144.
- Östman, Jan-Ola (2015): From Construction Grammar to Construction Discourse . . . and back. In: Bückler, Jörg, Susanne Günthner und Wolfgang Imo (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik V. Tübingen: Stauffenburg, 15–43.
- Pekarek-Doehler, Simona (2011): Clause-combining and the sequencing of actions: Projector constructions in French talk-in-interaction. In: Laury, Ritva und Ryoko Suzuki (Hrsg.): Subordination in Conversation. Amsterdam: Benjamins, 103–148.
- Perek, Florent (2015): Argument Structure in Usage-based Construction Grammar: Experimental and Corpus-based Perspectives. Amsterdam: Benjamins.
- Reber, Elisabeth (2012): Affectivity in Interaction: Sound objects in English. Amsterdam: Benjamins.
- Schoonjans, Steven (2018): Modalpartikeln als multimodale Konstruktionen. Berlin: de Gruyter.
- Schoonjans, Steven, Geert Brône und Kurt Feyaerts (2015): Multimodalität in der Konstruktionsgrammatik: Eine kritische Betrachtung illustriert anhand einer Gestikanalyse der Partikel *ein*fach. In: Bückler, Jörg, Wolfgang Imo und Susanne Günthner (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik V, Tübingen: Stauffenburg, 291–308.
- Schweitzer, Katrin, et al. (2015): Exploring the relationship between intonation and the lexicon: Evidence for lexicalised storage of intonation. In: *Speech Communication* 66, 65–81.

- Selting, Margret (1989): Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als Kontextualisierungsverfahren: die Rolle von Sprachvariation und Prosodie. In: Hinnenkamp, Volker und Margret Selting (Hrsg.): *Stil und Stilisierung*. Tübingen: Niemeyer, 203–225.
- Selting, Margret (1992): Intonation as a contextualization device. Case studies on the role of prosody, especially intonation, in contextualizing story telling in conversation. In: Auer, Peter und Aldo Di Luzio (Hrsg.): *The Contextualization of Language*. Amsterdam: Benjamins, 233–258.
- Selting, Margret (1995): Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen: Niemeyer
- Selting, Margret (1996): Prosody as an activity-type distinctive cue in conversation: the case of so-called ‚astonished‘ questions in repair initiation. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting. (Hrsg.): *Prosody in Conversation: Interactional Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 231–270.
- Selting, Margret (2000): The construction of units in conversational talk. In: *Language in Society* 29 (4), 477–517.
- Selting, Margret (2004): Listen: Sequenzielle und prosodische Struktur einer kommunikativen Praktik – Eine Untersuchung im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23 (1): 1–46.
- Selting, Margret (2005): Syntax and prosody as methods for the construction and identification of turn-constructural units in conversation. In: Hakulinen, Auli und Margret Selting (Hrsg.): *Syntax and Lexis in Conversation*. Amsterdam: Benjamins, 17–44.
- Steels, Luc, (Hrsg.) (2011): *Design Patterns in Fluid Construction Grammar*. Amsterdam: Benjamins.
- Stetter, Christian (2005): *System und Performanz*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Szczepek Reed, Beatrice (2004): Turn-final intonation in English. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Cecilia E. Ford, (Hrsg.): *Sound Patterns in Interaction*, 97–118. Amsterdam, Benjamins.
- Szczepek Reed, Beatrice (2006): *Prosodic Orientation in English Conversation*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Szczepek Reed, Beatrice (2012a): Prosody, syntax and action formation: Intonation phrases as ‚action components‘. In: Bergmann, Pia, Jana Brenning, Martin Pfeiffer und Elisabeth Reber (Hrsg.): *Prosody and Embodiment in Interactional Grammar*. Berlin; Boston: de Gruyter, 142–170.
- Szczepek Reed, Beatrice (2012b): Conversation Analysis and Prosody. In: Chapelle, Carol A. (Hrsg.): *The Encyclopedia of Applied Linguistics*. London: Blackwell, 1–5.
- Szczepek Reed, Beatrice (2014): Prosodic, lexical and sequential cues for assessments with German *süß*: Assemblages for action and public commitment. In: Barth-Weingarten, Dagmar und Beatrice Szczepek Reed (Hrsg.): *Prosodie und Phonetik in der Interaktion – Prosody and Phonetics in Interaction*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 162–186.
- Tomasello, Michael (2009): The usage-based theory of language acquisition. In: *Cambridge Handbook of Child Language*. Cambridge: Cambridge University Press, 69–88.
- Väliima-Blum, Riitta (2005): *Cognitive Phonology in Construction Grammar. Analytic Tools for Students of English*. Berlin; New York: de Gruyter.



- Van Trijp, Remi (2008): Argumentstruktur in der Fluid Construction Grammar. In: Stefanowitsch, Anatol und Kerstin Fischer (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik II. Tübingen: Stauffenburg, 223–246.
- Zima, Elisabeth und Geert Brône (2011): Ad-hoc Konstruktionen in der Interaktion: eine korpusbasierte Studie dialogischer Resonanzzeugung. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III. Tübingen: Stauffenburg, 155–174.

